

lachend. „Doch das soll mir keine grauen Haare machen. Freilich wäre ich ganz zufrieden damit, wenn irgend ein Prinz käme und mich von der langweiligen Nähmaschine fortholte, mit der wir armen Dinger uns das bißchen Lebensunterhalt verdienen müssen. Aber, wenn er ausbleibt, dann muß es auch ohne ihn gehen, den Kopf lasse ich deshalb nicht hängen, wie meine dumme, kleine Schwester.“

Dabei trällerte sie ein Lied und setzte ihre geschmähete Nähmaschine wieder in Bewegung, indem sie ihr Gesicht von neuem über die Arbeit beugte. Veronika hielt ihre Näherei noch immer in der Hand, aber statt dem Beispiel ihrer Schwester zu folgen und an derselben zu arbeiten, zog sie einen Brief aus der Tasche, den sie wieder und wieder las, obwohl sie ihn bereits auswendig wußte.

„Hast du endlich einen Brief bekommen, Verönchen?“ sagte Natalie, nach einer Weile überrascht aufblickend.

„Ach nein, es ist der von voriger Woche,“ versetzte Veronika seufzend. „Ich begreife nicht, warum er nicht schreibt.“

„Aus den Augen, aus dem Sinn,“ neckte Natalie. „Vielleicht sieht er selbst ein, daß es gescheiter ist, ihr trennt euch wieder, da Mama nichts von ihm wissen will, und seine Aussichten so kläglich sind. Wer weiß, ob er nicht deshalb nach M. ging.“

„Aber pfui, Nelli, wie schlecht von dir, so zu sprechen!“ schalt Veronika unwillig. „Bernhard ist ja doch nach M. gegangen, weil sein früherer Lehrer, Professor Lindner, ihm eine Stelle am dortigen Krankenhause verschafft hat.“

„Bei der er verhungern kann, so jämmerlich sind dort seine Einnahmen,“ rief Natalie, ihre Maschine heftiger tretend.